

HARALD LÜDERS

DUNKEL
MÄCHTIG
LESEPROBE

THRILLER

WESTEND CRIME

WESTEND

Harald Lüders

Dunkelmacht

WESTEND CRIME

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-155-7
© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2016
Umschlaggestaltung: Buchgut Berlin
Satz: Publikations Atelier, Dreieich
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Für Christine

Nur zögernd besiegt das Tageslicht die Schwärze der Nacht.

Ein Läufer betzt in einem Höllentempo durch die New Yorker East Side.

Vorbei an Nachtschwärmern, die aus den Bars der 2nd Avenue fallen, vorbei an Paaren, die sich auf dem späten Nachhauseweg schon mal anheizen, für das, was da kommt, vorbei an Junkies und Alkoholleichen.

Er stoppt vor einem alten Gebäude in der 1st Street, betritt eine fast leere Wohnung.

Mehrere Hantelbänke, zwei Computermonitore, ein Tisch, ein Sofa, ein Flachbildschirm.

Der Raum atmet mönchische Kargheit und Konzentration.

Der Läufer reißt sich sein Kapuzenshirt vom verschwitzten Leib, trinkt gierig einen halben Liter Wasser. In einer Ecke des Zimmers sind mehrere silberne Kisten übereinander gestapelt. Der Läufer trinkt erneut, öffnet dann eine rechteckige, etwa zwanzig Zentimeter hohe und gut einen Meter fünfzig lange, silbrig glänzende Box. Auf dunklem Wildleder liegt mattschwarz schimmernd eine tödliche Schönheit der Firma Barrett Firearms, die legendäre M82, ein Präzisionsgewehr für Scharfschützen.

Der Mann lächelt, achtet darauf, dass kein Schweiß auf den Lauf tropft.

In seinem letzten Leben war er bei der CIA, jetzt arbeitet er auf eigene Rechnung.

Er fährt den Computer hoch, checkt seine Mails.

Ein erstaunter Pfiff. »Wow, eine Anfrage aus good old Germany, das hatte ich noch nie.« Die Mail mit dem Jobangebot aus Deutschland kommt von einem Exkollegen aus Langley.

Der Preis scheint zu stimmen. Er tippt: »Sag Deutschland, ich bin interessiert« – und schickt die Mail ab.

I

Punkt 7:30 flackert das Display des Radioweckers kurz hell auf, dann dröhnt die sonore Stimme eines Nachrichtensprechers durch das abgedunkelte Schlafzimmer und verkündet, dass in Sachsen bei einem Brandanschlag auf ein Flüchtlingsheim 4 Personen zum Teil schwer verletzt wurden.

Mitch drischt nach dem Wecker, verpasst ihn, fegt stattdessen ein Weinglas vom Nachttisch. Gerade als der Sprecher mit seiner unerträglich gut gelaunten Stimme verkündet, dass eine Mehrheit der Deutschen kein Vertrauen mehr in die Kanzlerin habe, trifft ein Handkantenschlag den Wecker.

Mitch kickt die Bettdecke zur Seite, bemerkt, dass er Jeans und ein völlig zerknittertes Hemd trägt.

Ein schlechtes Zeichen. Immerhin, keine Schuhe und keine Krawatte. Er schlürft einen Espresso aus seiner nagelneuen DeLonghi Maschine, ohne große Wirkung. Zwei Ibuprofen 600 helfen wenigstens gegen den Schmerz im Hinterkopf. Unter der eiskalten Dusche vergeht der Kater, dafür kommen erste Erinnerungen an den gestrigen Abend. Keine guten.

Dann bemerkt er die leere Flasche Wein auf dem Küchentisch. Er hatte es also nach Hause geschafft, nur um hier noch mal nachzulegen.

Er trinkt zu viel und er weiß das.

Heute dauert die Suche nach dem Wagen besonders lang.

Äußerlich ist das Auto okay, drinnen riecht es wie in einer Kneipe.

Er quält sich in die Redaktion. Um 12 Uhr folgt ein heftiger Anpöfiff auf der großen Themenkonferenz. Er wird vorgeführt vom großen Boss. Geschlachtet, ohne größere Gegenwehr. Dass der Chefredakteur jünger und einige Kilo leichter ist, macht die Sache nicht besser.

Nur der Blick aus dem Fenster versöhnt, hier aus dem 20. Stock scheint die Frankfurter Skyline ihm ganz alleine zu gehören. Mitch spürt eine diffuse Wehmut in sich aufsteigen. Seit Lilly ihn verlassen hat, sind diese Stimmungen heftiger geworden. Aber den Grauschleier in seinem Leben gab es schon, als sie noch da war. Vielleicht waren es ja gerade diese Gefühlsschwankungen, die sie vertrieben haben. Jedenfalls ist Lilly nach München durchgestartet.

Mitch ist schon viel zu lange kreuzunglücklich in seinem Job. Er liebt seine Arbeit als Reporter, aber es ist nervig, immer mehr seichte, künstlich aufgepeppten Geschichten abliefern zu müssen. Sein Preis für die zunehmende Quotengeilheit der Fernseh-Chefs.

Er stürzt den dritten Espresso runter und bemerkt plötzlich vor sich auf dem Schreibtisch einen Umschlag. Grobes braunes Papier, sehr ordentlich mit Tesafilm verschlossen. Auf dem Adressensticker sein Name:

Herr Matthias Berger
Redaktion Star TV
60334 Frankfurt.

Niemand nennt ihn Matthias, alle Welt sagt Mitch zu ihm. Er hasst den Namen Matthias, verflucht auch mit Anfang fünfzig noch seine Eltern für die Schnapsidee. Persönlich/Vertraulich steht da. Drinnen etwas Flaches, Quadratisches. Er reißt den Umschlag auf und hält eine DVD ohne Beschriftung in den Händen. Er startet den Laptop, ein veräusertes Bild, ganz unten am Bildrand läuft eine eingeblendete Zeitangabe, der Time Code. Kein Ton. »Matthias«, murmelt Mitch, dann erstarrt er vor dem Bildschirm.

Zwei Typen in einem Camper, die ihm bekannt vorkommen. Einer fummelt an seiner Knarre, der andere spricht hektisch in ein Telefon. Beide kurze Haare, Ende zwanzig.

Der Typ mit dem Telefon flucht, leider immer noch ohne Ton und tippt eine neue Nummer in sein Handy. Auf dem Tisch des Wohnmobils ist jetzt eine fette Pumpgun zu erkennen. Der andere dreht sich zum rückwärtigen Fenster, die Knarre schussbereit. Das Bild bricht ab, der Time Code unten aber läuft weiter.

»Fuck«, flüstert Mitch, er flucht immer auf Englisch, das ist er seinem Spitznamen schuldig. »Fuck, ich kenne die Typen«, er geht bei Google auf Bildersuche, gibt NSU ein. Treffer – die NSU Killer zweifellos, auf den Fotos sehen sie jünger aus, irgendwie ordentlicher als auf dem Band. Böhnhardt und Mundlos, die zehnfachen Mörder des Nationalsozialistischen Untergrunds.

Der Time Code der DVD läuft immer noch, erst jetzt bemerkt Mitch, dass die Zeitangabe auf Real Time gestellt ist, also die Uhrzeit zum Zeitpunkt der Aufnahme anzeigt. 11 Uhr 46 und 23 Sekunden liest er, 11:46:24. Bei 11:47:05 bricht der eingeblendete Time Code ab.

Er fährt die DVD zurück, Bildanfang bei 11:45:03, bei 11:45:54 bricht das Bild ab, der Time Code aber läuft noch über eine Minute weiter.

Star TV ist eine ziemlich große Fernsehproduktionsfirma, die im Auftrag privater und öffentlich-rechtlicher Sender arbeitet. Mitch greift zum Telefon, ruft in einem der Schneiderräume an. »Timo, sorry, komm mal kurz rüber, ist dringend, ich brauche Hilfe.«

Timo ist ein junger Cutter, etwas wirr, aber blitzschnell und technisch der Beste weit und breit. »Mitch, hey, was ist los, du siehst fürchterlich aus. Hab schon gehört, dass der

Chef dich rund gemacht hat, aber das kann dich doch nicht so aus der Kurve tragen.«

»Timo, bitte lass mich in Ruhe mit dem Chef. Schau dir die Bilder hier an, ist das ein Fake, will mich jemand verarschen, ist das hier echtes Material oder was?«

Timo starrt auf die schlierigen schwarz-weißen Bilder, sieht sich die Aufnahmen mehrmals an. »Nagel mich nicht fest, müsste man in der Messtechnik überprüfen, aber aus dem Bauch sage ich dir, das sind keine am Computer bearbeiteten Bilder, das ist echtes Material, das sind Aufnahmen einer kleinen, aber sehr feinen, winzigen versteckten Gopro-Kamera, die ihre Aufnahmen drahtlos gesendet hat. Eine kleine Optik, aber verdammt leistungsstark und nicht ganz billig.«

Das muss Mitch erst mal verdauen.

»Warum läuft der Scheiß Time-Code länger als das Bild, habe ich selten so gehabt?«

»Mitch, keine Ahnung, entweder ist da einer eingepennt, als er das auf die DVD gepackt hat, oder...«

»Oder?«

»Oder, da will dir jemand sagen, dass die Aufnahme weitergeht.« Timo grinst, als er bemerkt, dass er Mitch mit dieser Bemerkung voll in den Bauch getroffen hat. »Ich muss los, sorry, wir schneiden nebenan ein Flüchtlingsstück für heute Abend, bin echt in Eile.« An der Tür hält er plötzlich inne. »Sag mal, sind das nicht die beiden durchgeknallten Nazikiller, die sich in einem Camper gegenseitig umgelegt haben. Ist ja der Hammer, woher hast du die Bilder?«

»Timo, bitte, kein Ton zu niemandem, du hast hier gar nichts gesehen. Ich sitze da an einer Story, brauche noch Zeit und kein Gerede, schulde dir was, gut?« Timo grinst, streckt den Daumen hoch, zieht die Tür hinter sich zu.

Mitch ist bedient, beginnt aber langsam wie ein Profi zu reagieren.

Am 4.11.2011 waren die beiden Nazis nach einem Banküberfall mit Fahrrädern zu einem Wohnmobil geflüchtet und hatten, als sich die Polizei dem Camper näherte, Selbstmord begangen.

So die amtliche Fassung.

Er gibt das Datum in die große Datenbank ein, in der alle Agenturmeldungen gespeichert werden.

Am 4.11. meldete dpa um 12:08 eine Schießerei nach einem Banküberfall in Eisenach. Deutlich später auf einer Pressekonzferenz der Polizei wird erklärt, um 12:05 erfolgte der Zugriff auf ein brennendes Wohnmobil, in dem zwei männliche Leichen gefunden wurden.

»Wahnsinn«, stöhnt Mitch, »die Aufnahmen sind 20 Minuten vor dem Zugriff der Polizei entstanden.«

Er gießt sich einen Fingerbreit Laphroig ein, Single Malt, Cask Strength.

Bilder aus dem Inneren des Campers, zwanzig Minuten vor dem Zugriff der Polizei, so etwas kann es nicht geben. Unmöglich. So etwas darf es nicht geben.

Aber es gibt sie, ganz augenscheinlich. Sie laufen auf seinem Computer.

Was hatte Timo gesagt: Bilder einer Gopro-Kamera, die drahtlos übertragen kann. Also eine kleine Kamera im Wohnmobil versteckt, die ihre Bilder drahtlos an einen Empfänger in einem Umkreis bis zu einem Kilometer sendet. Und solche Kameras laufen immer mit einem Echtzeit-Time-Code. Wie Überwachungskameras in einer Tankstelle.

Mitch merkt, dass ihm kalt wird, trotz des Single Malt.

Wenn die beiden während der Flucht nach einem Banküberfall mit einer Kamera überwacht wurden, dann kann man gestrost mehrere zehntausend Seiten Akten diverser Untersuchungsausschüsse des Bundestages und einiger Landtage auf

die Müllkippe werfen. Und das Verfahren gegen Beate Z. in München müsste neu beginnen.

Das wäre ein Riesenskandal.

Mitch spürt eine diffuse Angst in sich aufsteigen. Wer überwacht Nazikiller? Und warum? Wer kann so etwas überhaupt? Deutsche Dienste? Die Israelis? Die Amerikaner?

Der Laphroig hilft bei der Antwort – »Quatsch, nicht die Israelis, der Mossad hätte sie umgelegt, die Amerikaner interessieren sich nicht für Nachwuchsnazis, die kopieren lieber interne Akten von BMW und Mercedes und lauschen dem Handy der Kanzlerin.« Deutsche Dienste, schwer zu glauben.

Aber nicht unmöglich. Wer hatte ihm die Aufnahmen geschickt? Und warum?

Dieses Material ist eine Bombe für jeden Journalisten, die BILD, SPIEGEL TV, die Tagesschau, das heute journal würden sich zerreißen für diese DVD.

Warum sendet jemand so heißes Material an ihn, an Matthias Berger von Star TV?

Normalerweise schicken Informanten, die geheim bleiben wollen, Akten oder Bilder nur an Journalisten, mit denen sie schon in Kontakt stehen, oder aber an Kollegen, die aktuell mit einem bestimmten Thema auf sich aufmerksam gemacht haben.

Aber er hat gar keine Nazistory in der Mache.

Er hat schon seit Ewigkeiten keine intensiv recherchierte Story mehr gemacht. Sie alle, auch die Hamburger und Berliner Büros von Star TV, produzieren seit Wochen nur noch Flüchtlingsstories. Syrische Kinder mit großen runden Augen, bildfüllend. Anrührende Begleitreportagen. Helferporträts.

Niemand hat mehr Zeit für investigative Stücke, kein Sender bestellt so was. Wahrscheinlich weil niemand solche Berichte sehen will. Schon gar nicht Hintergrundstücke über mordende Neonazis.

Dann durchzuckt ihn ein Gedanke.

Ihm fällt plötzlich seine Recherche zu Caren ein. Verdammte, da gibt es sehr wohl einen Nazi. Caren allerdings ist kein Job, Caren ist eine Obsession. Eine vertraute alte Freundin, die in einem schicken Luxusresort in Thailand Selbstmord begangen hatte. Ihr Tod ließ ihm keine Ruhe, er wusste zwar um ihre Depressionen, dennoch: Er hatte nie begriffen, warum sie unbedingt sterben wollte.

Er hatte ein paar Mal rumtelefoniert, an einigen Türen geklopft auf der Suche nach einem Neonazi, der Caren angeblich nahe gestanden hatte. Fred hieß der Typ, aus Thüringen oder Sachsen. Eigentlich unvorstellbar, aber einige Briefe, die er und die anderen Freunde gefunden hatten, waren unmissverständlich: Dieser Nazi war Carens Lover.

Es war Mitch bisher nicht gelungen, mehr über diesen Fred herauszufinden. Er hatte sich allerdings auch kein Bein dafür ausgerissen, bis jetzt. »Was hat Carens Nazigigolo mit der NSU zu tun«, flucht Mitch und schlägt mit der Handkante auf seinen Schreibtisch. Wie auch immer, er muss ihn finden. Er starrt aus dem Fenster. Die Skyline hat nichts Tröstendes mehr. Es liegt Spannung in der Luft – und Ärger.

2

Mitch dreht gerade die dritte Runde um den Block. Er liebt sein Nordend, aber er hasst es, hier nach Mitternacht einen Parkplatz zu suchen. Er hat im Büro immer und immer wieder die DVD laufen lassen. Bis ihm schwindelig wurde.

Für morgen hat er einen Termin bei einer Firma für digitale Bildeffekte ausgemacht. Er muss völlig sicher sein, dass dieses Material echt ist. Es gibt heute sogenannte CGI, Computer generated images, die kaum von realen Bildern zu unterscheiden sind.

Das Material hier ist eine Bombe, keine Frage. Es könnte ihm den größten journalistischen Scoop seines Lebens bringen, seine Schaffenskrise mit einem Schlag beenden. Sollten diese Bilder aber gefälscht sein, und sollte sich das erst herausstellen, nachdem er damit an die Öffentlichkeit gegangen war, dann hätte er jede Reputation in der Branche verspielt. Viel gibt es ohnehin nicht mehr zu verspielen.

Mitch schaut nervös in den Rückspiegel.

Er hat noch einen Stopp im »Größenwahn« hinter sich, einer stets rammelvollen Kultkneipe im Viertel. Wie immer hat er an der Bar Bekannte getroffen, zwei Gläser Rioja sind es dann doch wieder geworden. Plus dem obligatorischen Grappa to go. Dann der abendliche Stress im Nordend, einen halblegalen Parkplatz suchen und dabei im Rückspiegel stets nach den Freunden und Helfern Ausschau halten.

Er hat Glück. Vor ihm schert ein Golf mit dem bei Frankfurtern berüchtigten Taunus-Kennzeichen MTK aus einer ver-

dammt kleinen Lücke. Er rangiert seinen ohnehin angeschrammten Alfa Spider zwischen zwei fette Limousinen. Das würde er auch mit geschlossenen Augen nach vier Gläsern noch schaffen.

Beim Aussteigen fällt sein Blick auf einen Elektrokasten. Dort klebt ein schon leicht zeretztes Konzertplakat, ein riesiger Fuchs, bedrohlich über einer Stadtsilhouette, der Himmel glüht in einem gefährlichen Rot-Gelb. The Prodigy kommt in die Festhalle. Er liest den Namen der Band und sein Gehirn schickt ihn auf eine Zeitreise. Im Sommer 1999 war er mit einem Team im Kosovo, wenige Tage nach dem die KFOR-Verbände der Nato eingerückt waren. Kein ungefährlicher Trip, zwei Kollegen vom Stern waren wenige Tage zuvor von serbischen Heckenschützen beim Durchqueren eines Waldstücks erschossen worden. Junge albanische Kämpfer der UÇK führten Mitch und sein Team in ein abgelegenes Tal, in dem fünf größere Gehöfte lagen, alle ausgebrannt. Sie näherten sich einem der Höfe. Auf der Wiese vor dem Haus lagen zerrissene Frauenkleider. Das Haus war weißgetüncht, schwarze Rußfahnen reichten von den Fenstern im Erdgeschoß hoch in den ersten Stock und weiter nach oben. Man hatte die Menschen in das Haus getrieben, dann Molotow Cocktails ins Erdgeschoss geworfen.

Eine fünfköpfige Familie war hier verbrannt, die Leichen fand man im Dachgeschoss.

An der Hofmauer frische Graffiti The Prodigy und Arkan was here.

Arkan war ein Belgrader Krimineller, der mit einer durchgeknallten Mörder-Gang das Geschäft ethnischer Säuberungen betrieb. Beim Morden und Vergewaltigen hatten die Männer wohl The Prodigy gehört. Stakkatomusik, knallhart, Mördermusik.

Nächste Woche also in der Festhalle.

Als Mitch von dieser Reise zurückgekehrt war, bekam er Krach mit vielen Freunden. Sein halber Bekanntenkreis ging damals zu Friedensdemos, erfreute sich an Menschenketten im Kerzenschein. Mitch kam vom Balkan zurück und erzählte allen, dass man gegen Killer nicht mit Kerzen kämpfen könne. Das allerdings wollte keiner hören.

Er schnauft die steile Treppe hoch in den dritten Stock. Abnehmen ist angesagt. Hatte schon Lilly immer gefordert. Zurecht. Die ganze Wohnung riecht noch nach ihr, atmet ihre Gegenwart. Er lässt die Wohnung jetzt bewusst verwildern. Doch all sein Chaos vermag einer schönen 4-Zimmer-Altbauwohnung in bester Nordendlage nicht den Charme zu nehmen.

Er tritt auf den Balkon und genießt in der Ferne das Glitzern der geliebten Skyline.

Im Bad ein kurzer Blick in den Spiegel. Er vermeidet es, sich länger in die Augen zu sehen, zu viel Trauer sieht er da, zu wenig Schlaf und zu viel Alk.

Seit kurzem trägt Mitch die Haare ganz kurz, er hasst Geheimratsecken und haarlose Löcher am Hinterkopf. Er hat einen Friseur, dem er blind vertraut, Frank heißt der Mann. Mit Frank war seit Langem abgemacht, werden die Haare zu dünn, zu wenig, dann kommt der amerikanische Astronauten-Look zum Tragen. Neulich war es soweit, Frank hatte ihn angeschaut und dann gemeint: »Houston is calling.«

Mitch streicht sich über den Kopf, er mag den neuen Look. Dann fährt er den Laptop hoch und beginnt zu arbeiten. Er liest über das schier unglaubliche Versagen der deutschen Sicherheitsbehörden in der NSU-Affäre.

Er liest, wie ein Referatsleiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz Hunderte von Akten schreddern lässt, die vermutlich wichtige Hinweise auf das NSU-Trio und mögliche

Hintermänner und Mittäter enthielten. Und das, obwohl diverse Untersuchungsausschüsse die Akten verlangt haben.

Er sieht das berühmte Video einer Überwachungskamera aus der Kölner Keupstraße, in der die NSU-Leute eine mit Nägeln gefüllte Rohrbombe hochgehen ließen. Das Video zeigt zwei schmale junge Männer mit kurzen Haaren und T-Shirts, die zwei Fahrräder durch die Straße schieben, im Korb des einen die Bombe.

Wer dieses Video sorgfältig betrachtet, kann einfach nicht begreifen, wie deutsche Kriminalbeamte angesichts dieser Bilder auf die Idee kamen, die Täter im Umfeld der türkischen organisierten Kriminalität zu suchen. Die beiden Männer auf dem Video sahen nicht aus wie kurdische Heroin-Pusher, auch nicht wie türkische Nachclubbesitzer. Sie sahen aus wie typisch deutsche Neonazis.

Sie sahen aus wie die beiden Männer in seinem Campervideo.

Zu der Zeit waren Bönnhardt und Mundlos zur Fahndung ausgeschrieben. Man hätte auf sie kommen können. War man aber nicht.

Und der Wahnsinn ging weiter. In Kassel saß ein Verfassungsschützer in einem Internetcafe an der Holländischen Straße, als der Betreiber Halit Yozgat erschossen wurde. Der Verfassungsschutzmann Temme beteuerte immer wieder, die Tat nicht bemerkt zu haben. Er wurde freigelassen, stattdessen wurde auch hier wie immer im Umfeld der Familie recherchiert, die Angehörigen der Opfer wurden zu Verdächtigen oder gar Beschuldigten.

Es ist unglaublich. Konnten alle diese Pannen Zufall sein?

Auch bei der erschossenen Polizistin Michele Kiesewetter gibt es Ungereimtheiten ohne Ende. Mehrere glaubwürdige Zeugen berichten von drei flüchtenden Personen, die Polizei aber

bleibt bei den bekannten zwei Tätern. Unter dem Schutt der zerstörten Wohnung des Trios fanden Ermittler eine Trainingshose mit Blutspuren. Blut der toten Polizistin. In einer akribischen Untersuchung wurde festgestellt, dass nicht der Todeschütze diese Hose getragen hatte, sondern ein Mann, der etwa einen Meter hinter dem Schützen gestanden hatte. Da zur selben Sekunde ein weiterer Täter auf den Kollegen von Frau Kiesewetter schoss, ergab auch diese Untersuchung, dass mindestens drei Personen an dem Mord beteiligt gewesen sein mussten.

Doch Ermittler und die Bundesanwaltschaft bleiben bei der Zwei-Täter-These.

Mitch liest Untersuchungsberichte, die unzählige Fehler und Unstimmigkeiten auflisten. Er wird hellwach, als er Berichte findet, die sich mit den Toten im Camper beschäftigen. Die ersten, die in dem Camper fotografierten, waren Feuerwehrleute. Polizeibeamte beschlagnahmten die Kameras der Feuerwehrleute, die Bilder gingen verloren, sie finden sich nirgends in den Akten.

Zufall?

Die offizielle These lautet: Böhnhardt und Mundlos sahen die Polizei draußen, fühlten sich in der Falle und verabredeten sich zum Selbstmord. Zunächst habe Mundlos Böhnhardt erschossen, dann sich selbst. Polizisten, die vor Ort waren, berichten von drei Schüssen, die beiden letzten aus einer großkalibrigen Waffe. Danach habe der Camper zu brennen begonnen. Wie aber kann Mundlos, der sich mit einem großkalibrigen Gewehr in den Kopf geschossen haben soll, danach noch einmal abgedrückt haben? Mitch liest mit wachsendem Entsetzen, dass der offizielle Bericht des Untersuchungsausschusses des thüringischen Landtages lapidar von der Selbstmordthese spricht und diese alles andere als belegt empfindet. In den Lungen der bei-

den Toten wurden keinerlei Rauchspuren entdeckt, das aber kann nur bedeuten, dass sie bereits tot waren, als der Brand ausbrach. Da Tote bekanntlich kein Feuer legen, muss mindestens eine weitere Person im Spiel gewesen sein. Wenn nun eine dritte Person das Feuer gelegt hat, dann war diese Person wahrscheinlich auch der Mörder der beiden NSU-Männer.

Mitch fñhlt, wie er im Treibsand versinkt.

Wurden die Mörder ermordet? Von wem und warum? Hat die geheime Kamera im Camper darauf eine Antwort? Zeigt die Fortsetzung seiner DVD, was wirklich geschah?

Die ganze NSU-Chose stinkt zum Himmel. Zu viele Zufälle, zu viele Fehler. Geht man jedoch vom Versagen oder gar von aktiver Hilfe einiger Behörden aus, dann wird aus den wirren Puzzleteilen plötzlic ein Bild.

Sollten deutsche Dienste tatsäclich rechten Mördern geholfen haben?

Für Mitch nur schwer vorstellbar, verflucht, das hier ist die Bundesrepublik Deutschland, wir sind Weltmeister und lesen den SPIEGEL, wir sind keine Bananenrepublik.

Aber nur mit dieser Arbeitsthesen werden Konturen eines klareren Bildes sichtbar. In dem Moment stolpert Mitch über einen Satz des zurückgetretenen Vizepräsidenten des Verfassungsschutzes: »Es dürfen keine Staatsgeheimnisse bekannt werden, die ein Regierungshandeln unterminieren.«

Ein Hammersatz.

Mitch liest Stunde um Stunde. Er wird immer wacher. Er liebt dieses Gefühl: volle Konzentration, voller Tunnelblick. Er kennt es von früher. Spätnachts in einem Schneiderraum in irgendeinem Fernsehsender, draußen die Gänge dunkel. Viele Espresso, manchmal ein Joint, mit offenen Augen in das Material eintauchen und den Weg zu einem optimalen Film su-

chen. Damals hatte er noch Filme gemacht, die er selbst als wichtig empfand.

Star TV, sein heutiger Arbeitgeber, ist kein Sender, sondern eine Produktionsfirma. Sender bestellen bei Star TV fertige Filme. Manchmal Reportagen von 30 oder 45 Minuten Länge, manchmal kurze Stücke für Magazine, in der Regel harmlose, gefällige Filmchen. Wir begleiten die Autobahnpolizei, wir begleiten Rettungssanitäter usw. Journalistisch gesehen Meterware, aber Themen, die heutzutage gute Einschaltquoten versprechen. Deswegen bestellen die Sender sie bei Star TV, deswegen machen Autoren wie Mitch einen Film nach dem anderen, alle in derselben Machart. Mitch hat diese Jobs so satt, aber er weiß nicht, wie er aus der Nummer rauskommen soll. Er ist Anfang 50, kein gutes Alter für einen radikalen Neuanfang. Vor allem, wenn es klare selbstgesetzte Bedingungen gibt, kein Neuanfang ohne seine schöne Wohnung in einem angesagten Viertel von Mainhattan. Und auch den Alfa wird er nicht abgeben.

Und trotzdem: Mitch weiß, dass der Frust, der sein Leben vergiftet und Lilly vertrieben hat, genau von dieser Art Arbeit kommt.

Plötzlich spürt er, dass ihm das Schicksal eine Chance serviert.

Er wird zupacken und sie festhalten. Es ist jetzt drei Uhr, früher Morgen.

Er hat den Wecker auf 7:00 gestellt.

Neben dem Bett ein kleiner Kasten mit Unterlagen zu Caren, die will er noch durchgehen, bevor er in den Tag startet. Er ist müde, aber glasklar, kein Kater, das übliche flaue Gefühl im Magen wie weggeblasen. Zügig und doch sorgfältig macht er sich an den Inhalt des Kastens. Briefe, Notizen, so sorgfältig hat er noch nie gesucht.

Verdammt, Caren hatte mindestens dreimal Urlaub mit dem Typ gemacht. In Südfrankreich und Spanien. Caren hatte offenbar versucht, ihren Nazi zu einem Genießer zu erziehen. Lange Beschreibungen von Abendessen auf einer Terrasse mit Kerzen, besten Weinen und Armagnac zum Abschluss. Caren war verliebt gewesen, keine Frage, mehr als einmal stößt er auf weinerliche Briefe, in denen sie Fred anfleht, sich zu melden.

Aus vielen dieser Briefe weht ihn eine Einsamkeit an, die ihm die Luft nimmt. Dann findet er, was er gesucht hat, einen nicht abgeschickten Brief mit vollem Namen und Adresse. Fred Wagner, Friedenau, Thüringen.

Es ist kurz vor acht, als er Hanna anruft. Hanna gehört zu ihrer Clique, sie war eine gute Freundin von Caren, mit Mitch ist sie nicht wirklich eng. Aber sie ist zäh und zuverlässig.

»Hanna, hoffe, ich habe dich nicht geweckt. Ja, ungewöhnliche Uhrzeit, zugegeben, nein, ich bin nicht betrunken, nein, ich will nicht mit dir über Lilly reden. Hör zu, es geht um Caren, ich bin da auf etwas Wichtiges gestoßen. Wir müssen schnell und äußerst sorgfältig die Nachlasskiste durcharbeiten. Kannst du das machen, ich bin im Stress, hab echt viel zu erledigen. Schlüssel bei den Nachbarn, die Kiste steht neben meinem Bett.«

Mitch duscht, trinkt den ersten Espresso, machte sich ein kleines Marmeladenbrot. Er ist kein großer Freund von opulentem Frühstück.

Wow, was ein Wunder, heute Morgen findet er seinen Spider auf Anrieb. Mitch grinst und vergewissert sich, dass die kostbare DVD an ihrem Platz ist. Die Firma, zu der er will, ist ein gehypter Laden in Sachen Bildbearbeitung. Sie haben die unglaublichsten digitalen Effekte drauf, vergeuden ihr Talent

aber hauptsächlich für Werbung und Music-Clips. Sie verlangen und bekommen für ihre Dienste eine Mörderkohle. Er quält sich durch den morgendlichen Verkehr, er muss ans andere Ende der Stadt. Eine alte Lagerhalle aus Ziegel, schicker Eingang, davor einige fette Schlitten. Die Eigentümer können sich vom Panamera an aufwärts eigentlich alles leisten, was schick und teuer ist. Ein grelles Neon über dem Eingang »City Lights Post Production«.

Mitch geht ziemlich beeindruckt durch die Eingangstür.

Timo, sein Cutter, hat ihm ein Date mit André gemacht, einem Magier der digitalen Welten.

Er sieht André, einen schick und locker gestylten jungen Schwulen in einem Wartebereich, der mehr an eine Lounge für Nachtschwärmer erinnert als an die Teeküche einer Filmfirma. Es hätte ihn nicht überrascht, wenn André, dem Ambiente entsprechend, ihm ein paar Wachmacher zum Frühstück angeboten hätte, es gab dann aber doch nur Espresso mit Keks statt Champagner und Koks.

André führt ihn in einen futuristischen Schneiderraum. »Okay, zeig mal, was du da hast. Timo hat sich fast in die Hose gemacht vor Geheimniskrämerei, hat mir mit allen Strafen der Hölle gedroht, wenn ich mit irgendjemandem über das Band reden würde. Geheimnisse bewahren ist eigentlich nicht meine starke Seite, ehrlich gesagt. Aber wenn es sein muss. Also lass sehen.«

Mitch gibt etwas zögerlich das Band heraus. André spielt die DVD auf einen riesigen Flachbildschirm, der, leicht nach vorne geneigt, den Raum dominiert. Schon nach zwei, drei Minuten pfeift André mit halbgeöffnetem Mund. »Nicht das Zeug, das wir hier normalerweise sehen. Der Hammer, wer sind die Typen, sehen böse aus. Und machen sich bald in die Hose vor Angst.«

Mitch murmelt was von Ossi-Gangstern und will dann wissen, ob das Material bearbeitet worden sei.

Vor seinen Augen verwandelt sich der etwas schrille MTV-André in einen Messtechniker, der routiniert von einem Menü ins nächste wechselt, Oszillografen dazu schaltet, die Bilder kippt und dreht. Schließlich sein erlösendes Urteil: »Dies hier ist unbearbeitetes Originalmaterial, von einer verdammt leistungsstarken gopro aufgenommen und drahtlos gesendet. Dann mehrfach kopiert, aber nicht bearbeitet, hundertpro, da wette ich meinen Arsch drauf.« Dann legt André seine sorgfältig manikürte Hand auf Mitchs Arm:« Du musst mich nicht für blöd halten, nur weil ich Musikclips schneide. Ich weiß, wer das da ist, und keine Sorge, bei so was kann ich mein Maul halten. Ich mag keine Nazis.«

André wirbelt weiter, es reizt ihn, mehr aus den Bildern herauszuholen. »Was hat der Typ da für ein Handy«, er zoomt auf das Telefon, markiert die Umrisse mit einer schmalen grünen Linie, während auf einem anderen Bildschirm eine Auswahl handelsüblicher Handys erscheint. »Hier«, er fährt eines der Internetbilder über das Handy aus der DVD. »Sag ich doch, der Junge hat ein Sony Xperia. Mal sehen, wo da die Wahltasten liegen, unteres Drittel bis Mitte.«

Er betrachtet die Abbildung des Telefons auf der Internetseite, legt dann ein grünliches Raster über die Fläche mit den Nummern und trägt die Ziffernbelegung in dieses Raster ein. Dann vergrößert er das Telefon aus der DVD auf gleiche Größe und überträgt das Raster auf das DVD-Bild.

Jetzt lässt er das Band in extremer Zeitlupe laufen.

Uwe Böhnhardt tippt plötzlich in das digitale Raster.

André ist hin und weg: »Es klappt, hier schreib mit, nein, wähl besser gleich 0, das war leicht, 170 und 3, nein 2, dann 00400 und eine 1.«

Mitch sitzt da wie ein kleines Kind in einer Zaubershow, trotzdem ist er Profi genug, um auf seinem Handy schnell die

eigene Rufnummer zu unterdrücken. Von Andrés Zaubertricks begeistert, tippt er los.

0170 2004001.

Ein Freizeichen ertönt, drei-, viermal. Für eine Sekunde hat Mitch den Eindruck, dass jemand abgehoben hat, dann bricht die Verbindung ab.

Er erschrickt, stöhnt: »Mann, ich hätte das nicht mit meinem Handy machen dürfen. Ich hätte irgendein beschissenes Prepaidhandy nehmen sollen.«

Auch André ist verunsichert. Sie haben einen Riesenerfolg erzielt, sind aber auch ein unnötiges Risiko eingegangen.

Mitch fühlt sich unbehaglich, er muss das hier verdammt ernst nehmen. Der NSU-Mann hat in den letzten Minuten seines verpfuschten Lebens bestimmt nicht die Telefonseelsorge angerufen. Wem auch immer die Nummer 0170 2004001 gehört, der ist garantiert kein Zeitgenosse, der sich freut, dass irgendein Unbekannter mal eben telefonisch vorbeischaut. Mitch befürchtet, dass der Typ am anderen Ende der Leitung trotz der Nummernunterdrückung seine Identität ermitteln könnte. Dann beruhigt er sich, wahrscheinlich denkt der andere nur an eine Fehlverbindung, das gibt es ja häufig genug.

Jetzt aber muss er rauskriegen, wem die Nummer 0170 2004001 gehört. Und zwar schnell. Bevor die Nummer rauskriegt, wer da um 11:17 angerufen hat.

Er überlegt kurz, sein Handy wegzuwerfen, aber Mist, alle Kontakte, sein halbes Leben steckt in diesem Telefon.

»Ich muss aufpassen, ich Idiot«, flucht er, »das ist kein Spiel hier.«